

Wilhelm's III. am 17. Juni stattfinden. Daran soll sich am Sonntag, den 18. Juni, ein allgemeiner Dankgottesdienst schließen. An dem Einzuge der Truppen in die Hauptstadt, welcher von deren südlichem Teile aus und alsdann durch das Brandenburger Thor stattfinden soll, wird das Gardecorps in seiner Gesamtheit teilnehmen, während die sämtlichen übrigen Truppenteile des deutschen Heeres durch Deputationen vertreten sein werden. Aus den 3 Bataillonen des Königsregimentes Nr. 7, dessen Chef der Kaiser ist, wird ein kombiniertes Bataillon gebildet und nebst Fahne zu der Feier entsendet werden. Außerdem nehmen an dem Einzuge eine Abteilung Landwehr, welche aus sich freiwillig Meldenden des Reserve-Landwehrbataillons (Berlin) Nr. 35 gebildet wird, sowie Deputationen der militärischen Behörden der deutschen Heere Theil.

Frankfurt a. M., 26. Mai. Carl Müller, der bekannte Feuerwerker im Reichshild'schen Comptoir, machte nach der „Frankf. Ztg.“ gestern beim Untersuchungsrichter einen Selbstmordversuch. Er rannte sich den Kopf gegen eine messingene Ofenschraube mit solcher Wucht, daß dieselbe ziemlich tief eindrang. An starkem Blutverlust leidend, mußte er in's Hospital gebracht werden.

Frankreich. Versailles, 28. Mai. Ein Circular Thiers' von heute Nachmittag 2 Uhr theilt über den Stand der Dinge in Paris folgendes mit: Unsere Truppen hatten gestern um die Villettes-Chaumont und Belleville Stellung genommen und sind aller Hindernisse Herr geworden. Das Corps von Admiralault überschritt das Bassin von Villettes und erließ alsdann die Villettes-Chaumont und die Höhen von Belleville, welche es bei Tagesanbruch besetzt hatte. Gleichzeitig setzte sich das Corps Douay vom Boulevard Richard-Lenoir in Bewegung und griff die Position von Belleville an. Binoy nahm alsdann den Père-Lachaise und die Mairie des 20. Arrondissements, sowie das Gefängniß la Roquette, wo wir 169 Geiseln gerettet haben; indessen hatten die Insurgenten bereits 64 davon fusillirt, darunter den Erzbischof, den Pater Dequeray und den Präsidenden Bonjean. Gegenwärtig sind die Insurgenten bis zum äußersten Punkte der Enceinte zwischen der französischen und preussischen Armee zurückgezwängt, welche letztere den Insurgenten jede Passage verweigert. Die Insurgenten werden jetzt die von ihnen begangenen Verbrechen sühnen, sie haben nur die Wahl zwischen Tod und Ergebung.

Versailles, 26. Mai. Die gefangenen Insurgenten im Lager von Satory revoltirten in verwichener Nacht; die Truppen eröffneten sofort ein regelmäßiges Pelotonfeuer auf die dichten Haufen: ein halbes Hundert wurde erschossen, ein Hundert verwundet. Jeder Act der Widerspenstigkeit Gefangener wird sofort mit dem Tode bestraft.

Versailles, 29. Mai. 3000 Gefangene wurden gestern Abend aus Paris hierher gebracht. Briefe aus Paris bestätigen, daß die letzten Insurgentenbünde gestern hinter Belleville und dem Friedhofe von Père-Lachaise vernichtet wurden. Die Militärbehörden schreiten nunmehr mit der Entwaffnung, mit der Vornahme von Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vor, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stoßen. In der Bevölkerung giebt sich volle Befriedigung über die Befreiung vom Joche der Commune zu erkennen. Unter den erschossenen Geiseln befinden sich außer dem Erzbischof noch Suffat, Dequeray, die Jesuiten Ducordray, Clacé, Olivaint, Abbé Allard, mehrere andere Priester, 35 Genodarmen und der schweizer Bankier Jeker.

Versailles, 29. Mai. Es wurden 25.000 Nationalgarden zu Gefangenen gemacht. Geachtet wird: die Kaiserliche Bibliothek, Sainte Kapelle, Louvre, Museum, Palais Luxemburg und der Industrieplatz.

Versailles, 30. Mai. Ein von Thiers erlassenes Decret ordnet die vollständige Auflösung der Nationalgarde des Seine-Departements und die Desarmirung aller übrigen Pariser Truppen an. — In Paris ist die Ordnung bereits soweit wieder hergestellt, daß gestern 24 Regimenter mit 100 Kanonen nach Versailles zum Ausruhen dirigirt werden konnten.

Briefe aus Paris vom 29. Mai bestätigen, daß in der Stadt vollkommene Ruhe herrsche. Die Bevölkerung nimmt die Arbeit wieder auf. Gestern besuchte eine zahllose Menschenmenge die noch rauchenden Trümmer der niedergebrannten öffentlichen Gebäude. Die Soldaten werden überall mit freudigen Zurufen begrüßt. Hausdurchsuchungen und Verhaftungen werden unausgesetzt vorgenommen, ohne daß sich Widerstand zeigt.

Aus Paris wird gemeldet, daß die Bürger überall auf der Jagd hinter den Brandstiftern her sind, insonderheit werden die Weiber einer genauen Kontrolle unterworfen. Jeder Tag bestätigt den hervorragenden Antheil, den die Weiber an der Insurrection nahmen. Man liest jetzt eine Menge weiblicher

Leichen in Männertracht auf. Wer sich von diesen Damen nicht am Kampfe betheiligt, fährt Petroleum in Mischfäßen unter den Kleidern bei sich, um es in die Kellerlöcher zu schütten und dann mit Phosphorkugeln anzuzünden. Die Wegschaffung der Leichen ist jetzt die nächste Arbeit. Die außerordentliche Hitze beschleunigt den Zerfetzungsprozeß und man befürchtet Pestilenz. Vor der Beerdigung nehmen Braute diejenigen Gegenstände an sich, die zu einer Recognoscierung der Identität der Personen führen können und dann wirft man die Leichen in Massengräber von 100 bis 150 Personen, Priester sprechen am Rande der Gruben einige Gebete und eine starke Lage von Kalk vollendet das Begräbniß.

Die Vorgänge in Paris sind grauenhafter, als selbst die ausschweifendste Phantasie sie voraus abnen konnte. Der zweimonatliche Herrnsabbath endet mit einem unermeßlichen Haufen von Schutt, Asche und Trümmern. Berufsacht haben ihn die Leiter der Pariser Insurrection, die Piat, Deledcluze, Assy, Arnould, Grouffet, und die andern alle, deren Namen man vorher gar nicht gehört hatte, aber verschuldet haben ihn die Ideen des Socialismus, die socialistische Demokratie, jene vaterlandlose Gesellschaft, welche ihre Fäden über alle Länder gesponnen hat, und deren Vertreibung selbst bis in den deutschen Reichstag reicht. Wir haben kein Wort des Verdauerns, wenn diese mit erborgten Phrasen um sich werfenden Weltverbesserer durch den auf ihre jegige Niederlage folgenden Rückschlag für längere Zeit in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werden.

Feuilleton.

Meine Pflicht.

Die Geschichte einer Waise wiedererzählt von Willi Windler.

„Was ihr aber dem Geringsten thut von diesen Eimen, das habt ihr mir gethan.“
Jesus von Nazareth.

„Mama! Mama! Kann ich meinen Spawel haben und ein wenig in den Garten hinabgehen, wo die Sonne so schön scheint? Sa, Mama, darf ich?“

„D störe mich nicht, Kind! — Thue was Du willst, wenn Du nur fortkommst und mich in Ruhe läßt.“

Und die kleine, runde, rosige Fanny sprang in dem Garten hinab, sehr froh, daß sie von der Sonne so schnell erwärmt wurde, während Frau Piermont mit dem Kopf in die Hand gestützt, dasaß und eine böse Falte zwischen den Augenbrauen hatte, welche auf Unannehmlichkeiten und Sorgen schließen ließ.

„Ich weiß wirklich nicht, was ich thun soll!“ sagte sie leise vor sich hin. „Es wird den Geistlichen sehr leicht gemacht, vor uns hinzutreten und von der Kanzel herab zu sagen: „Thut eure Pflicht!; aber was thut man, wenn man ein halbes Duzend sich vollständig widersprechender Pflichten hat? — Was thut man dann? Das möchte ich wissen! Da ist Piermont mit demselben Gehalt, den er schon vor zehn Jahren hatte und hier sind die Ausgaben für Miethe, Kleidungsstücke, Schwaaren, die sich seitdem verdoppelt haben und außerdem sechs Kinder, die essen und gekleidet sein wollen — ohne Alice.“

„Ja, da ist auch noch Alice!“
Frau Piermont dachte jetzt unwillkürlich an die Zeit zurück, in welcher sie die freundliche kleine Waise, die man vor eines Nachbars Thür ausgelegt fand, ins Haus genommen hatte. Sie nahm das in Lumpen gehüllte Kind zu sich, um den Platz in ihrem Herzen auszufüllen, den ihr drittes Kind, welches einer Jugendfrankheit erlegen war, offen gelassen hatte. — Sie war wohlthätig aus Egoismus. Neun Jahre hatte nun schon die kleine Alice an ihrem Herde gelebt — neun Jahre hatte ihr kleiner Kopf mit dem goldenen Haar wie ein freundlicher Sonnenstrahl unter den Schwarzlöpfen ihrer anderen Kinder gespielt und heute, zum ersten Male in der langen Zeit, entdeckte die gutherzige, aber practische Matrone, daß Alice eins zu viel unter ihren Kindern sei.

„Sie ist ein schönes, gutes, williges Mädchen,“ sagte Frau Piermont zu sich selbst, „aber sie hat nicht den Schatten eines Rechtes auf mich; und jetzt, da wir die Ausgabe eines jeden Centes fühlen, da wir Soll und Haben nicht mitsammen in Uebereinstimmung bringen können, jetzt ist es „meine Pflicht,“ früher für meine eigenen Kinder zu sorgen, als für sie. Susie und Beth müssen neue Winterkleider haben, und Alice — muß ins Waisenhaus gehn.“

Gerade als sie zu dem Entschluß gekommen war, ging die Thür leise auf und ein kleines Mädchen kam herein, ein Mädchen mit langen, goldenen Locken und einem bleichen Gesichtchen wie eine Elfe.

„Mama, ich habe des kleinen Bäckchens Halsband verlegt und kann es nicht mehr finden; aber Mama —“ und sie sah erschreckt auf das über-

schattete Gesicht der Frau Piermont — „wirklich, ich habe es nicht mit Willen gethan und werde es auch weiter suchen.“

„Du bist ein böses, nachlässiges Kind,“ sagte Frau Piermont und stieß das kleine Wesen von sich, welches sie bittend umarmen wollte; sie mußte ihr Herz stählen gegen jede weitere Regung. „Das Tuch war fünf Dollars werth, es bestand aus edlen Spitzen und erst gestern hast Du wieder eine Tasse zerbrochen. Wir sind nicht aus Gold gemacht, Alice — wir sind arme Leute, so arm, daß — und Frau Piermont stieß den fatalen Satz hastig hervor — „daß wir Dich ins Waisenhaus schicken müssen.“

„In das Waisenhaus, Mama?!“ Und es schien, als ob Alice mühsam Athem schöpft, so sehr erschreckte sie das Wort.

„Ich bin nicht Deine Mutter, Alice, und es wird besser sein, wenn Du es Dir abgewöhnst, mich so zu nennen.“

Und Frau Piermont dachte an ihre eigenen sechs Kinder und verschloß ihr Herz gegen alles Mitleiden mit dem Schmerz des armen Kindes, welcher in den vier Worten ihrer erschreckten Frage lag.

„Geh hinunter, Kind und wiege den Kleinen, Bridget muß ausgehen und ich habe jetzt keine Zeit, Dir Deine Fragen zu beantworten.“

Frau Piermont entließ das kleine Mädchen kurz und hart. Sie war entschlossen, das Kind in die Hände der Stadtverwaltung zu geben und sie wollte es schnell thun, ehe ihr Mann von einer kleinen Geschäftsreise zurückkehrte, ehe sie selbst weich wurde.

„Ich werde nicht mehr darüber nachdenken,“ sagte die Frau zu sich selbst „und nicht mehr darüber sprechen. Ich wäre am Ende Gans genug, durch des Kindes blaue Augen und süße Stimme alle meine ökonomischen Pläne und vernünftige Ansichten über den Haufen werfen zu lassen.“

Außerdem fühlte Frau Piermont, daß Alice einen starken Verteidiger gehabt haben würde, wenn ihr Mann daheim gewesen wäre — die Männer sind immer so leichtfertig und dumm gutmüthig — und sie wollte auch ihren Kindern von dem Plane nichts sagen.

„Kinder verstehen von solchen Sachen nichts!“ meinte sie.

Nein, Gott sei Dank! Kinder wissen nichts von Falschheit, Selbstsucht, kluger Berechnung, darum bat der Weise von Nazareth gesagt: „Werdet wie die Kinder, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Warum dachte Frau Piermont nicht daran? Die kleine Alice war sehr glücklich, als sie die Erlaubniß erhielt, Mama auf ihrem Nachmittags-spaziergang zu begleiten, sie abnte nichts Böses, selbst dann noch nicht, als Frau Piermont sie in ein ödes Haus führte, dessen Vorplatz sehr verwahrlost ausah.

„Mama,“ fragte sie, „wer wohnt denn hier, den wir besuchen wollen? Es sieht hier Alles so finster und traurig aus, im Hof wächst kein Baum, keine Blume, kein Grasalm, nur Scherben, Steine und Holzsplitter liegen herum. Gest, Mama, wir bleiben nicht lange in dem häßlichen Hause?“

Frau Piermont fühlte etwas wie mahnendes Gewissen und Schuld und Reue, aber sie that ja ihre „Pflicht.“ Sie nahm Alice bei der Hand und betrat mit ihr ein trauriges, sorglich meublirtes Zimmer, wo eine streng aussehende, hagere, nonnenhaft gekleidete ältere Frau bei ihrer Nadlarbeit saß.

„D,“ debnte Frau Bentow, nachdem Frau Piermont ihren Namen genannt hatte, „das ist also das Kind?“

„Ja, das ist Alice —“ sie unterbrach sich und wurde vor Erregung roth bis zur Stirn — „wir nannten sie immer Alice Piermont; aber natürlich, es muß jetzt ein anderer Name für sie gefunden werden.“

„Warum denn, Mama?“ fragte die kleine Alice und blickte erschreckt, mit beklommenem Herzen zu der Frau hinauf, welche ihr seit neun Jahren eine Mutter gewesen war. Bin ich denn nicht mehr Alice Piermont?“

Frau Piermont lästete das Kind auf die Stirn. „Sei ein gutes Mädchen, Alice,“ sagte sie mit unsicherer Stimme, und thue Alles, was Dir diese Dame sagt, wir müssen jetzt scheiden, Adieu!“

Aber Alice, die bleich geworden war, wie der Tod, klammerte sich an der Hand ihrer Adoptivmutter fest.

„Mama — Mama — Du wirst mich doch nicht verlassen?“ schrie sie herzeinschneidend auf.

„Ah, bah,“ sagte die strengaussehende Frau, indem sie das Mädchen an sich riß und zwischen die Scheidenden trat, „was soll die Scene. Kleine Mädchen, die hier so schreien, werden in dunkle Keller gesperrt.“

Und ehe sich Alice, halb erblindet unter ihren hervorströmenden Thränen, von der Hand der Frau Bentow losmachen konnte, war Frau Piermont fortgegangen auf Nimmerwiederssehen und das entsetzte